

Die Rußhütte in Enzklösterle

Denkmal eines vergessenen Handwerks

Johannes Wilhelm



■ 1 Die Rußhütte in Enzklösterle vor dem Beginn der Sanierung. Ansicht von Norden.

„Noch nie gesehen, noch nie davon gehört und nichts darüber gewußt“ äußerte sich der damalige Bundespräsident, Richard von Weizsäcker, anlässlich seines Besuches der Rußhütte in Enzklösterle am 8. August 1991. Den meisten Gästen des Luftkurortes im Nordschwarzwald wird es bei dem ersten Besuch dieses Dokuments des erloschenen Waldhandwerks der Kienrußbrennerei nicht anders ergehen.

Kaum noch lassen sich Belege für die ehemaligen Waldhandwerke der Köhler, Pech- und Rußbrenner in der Region des nördlichen Schwarzwalds auffinden. Zumeist findet der Besucher Hinweise in den Wanderkarten durch die alten Flurnamen und Gewinnbezeichnungen. Identische Zeugnisse – soweit sie nicht allzu vergänglich waren – wurden jedoch oftmals durch die moderne Waldwirtschaft und durch die Flurbereinigung beseitigt. Die Wiederbelebung durch Traditionspflege, wie dies durch Flößerzünfte, z. B. im Nagoldtal geschieht, ist problematisch, da die Produktionsvorgänge langwierig und zumeist auch unspektakulär sind.

Ein unscheinbares Gebäude im Köhlerweg der Gemeinde Enzklösterle war den Ortsansässigen unter dem Namen Rußhütte zwar bekannt, Aufmerksamkeit bzw. Wertschätzung wurde dem Bau jedoch nicht zuteil. Erst 1982 erhielt das Landesdenkmalamt durch die Bemühungen des Forstdirektors Dr. Schoch, der sich um die Dokumentation der „Waldhandwerke“ bemühte, den Hinweis, daß es sich bei dem unscheinbaren Schuppen um eine noch weitgehend erhaltene Rußhütte handelt. Die besondere Stellung dieser Anlage im Tal der Großen Enz wurde seitens der Denkmalpflege erkannt und damit auch die Kulturdenkmaleigenschaft begründet. Bei Laien fand der Bau mit seiner Nutzung als Hasenstall und Abstellraum jedoch weiterhin kaum Beachtung. Auch der damalige Eigentümer stand dem fachlichen Interesse zunächst distanziert gegenüber und gestattete nach längerem Drängen wenigstens die Besichtigung des ungenutzten Teils des Rußgewölbes anlässlich heimatkundlicher Ortsführungen.

Über Jahre hinweg zogen sich die Bemühungen, hier ein Sanierungskon-

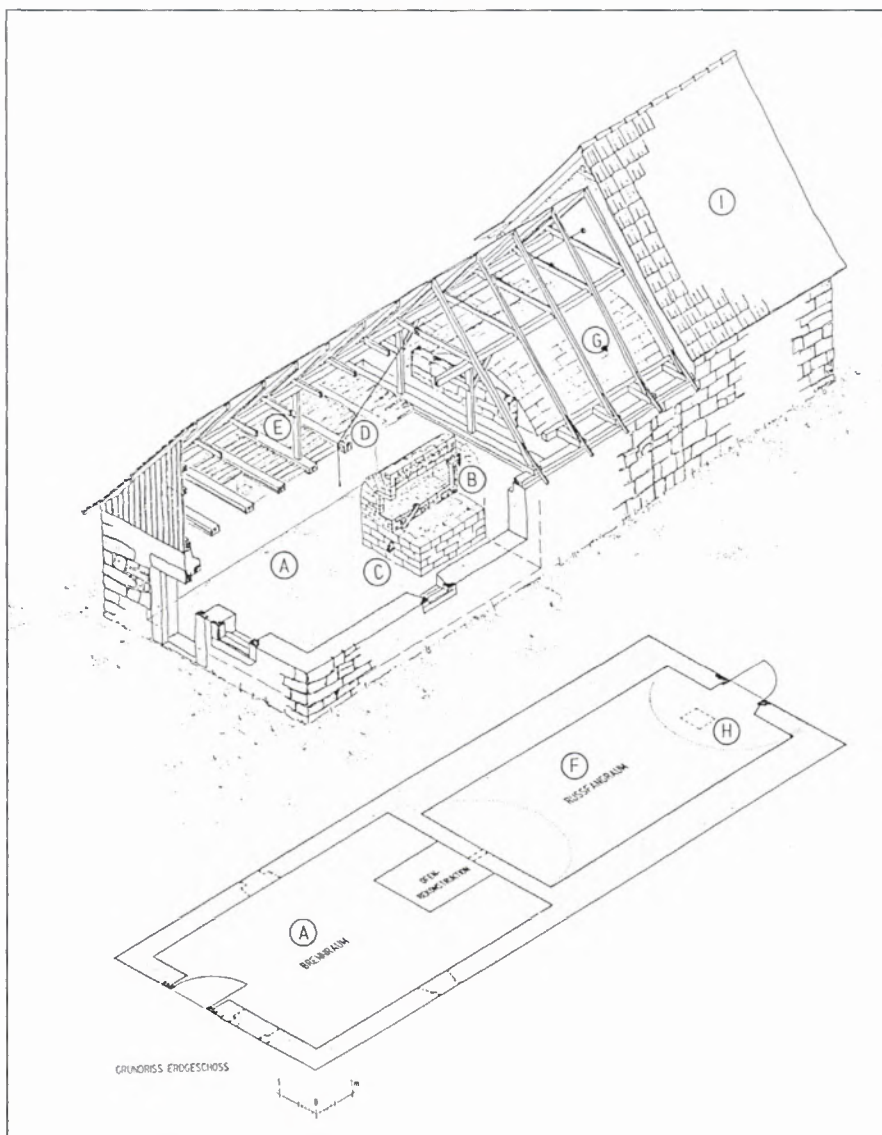
zept zu finden. In dieser Phase wurde im Auftrag des Landesdenkmalamtes im Jahr 1988 eine genaue Bauaufnahme durch ein Architekturbüro gefertigt. Sie förderte eine genauere Kenntnis des Objektes, wodurch sich auch ein weitergehendes Interesse erwecken ließ.

Weitere Schritte, bei denen zunächst die Sicherung des Gebäudes im Vordergrund standen, brachten immer weitere Kreise in den Interessenbereich des Kulturdenkmals. Die Diskussion um den Erwerb des Baues durch die Gemeinde sowie die Gründung des Fördervereins „Rußhütte“ 1990 sind als Grundlage für die nun abgeschlossene Sanierung zu sehen.

Für die Betreuung der Bauforschung und die Bauleitung konnten die Architekten gewonnen werden, die bis dahin durch die Bauaufnahme auch die genaueste Kenntnis des Gebäudes erworben hatten. Ergänzt wurde die fachliche Forschung durch Ar-

chivstudien und durch archäologische Sondierungen innerhalb des Baues.

Das Gebäude, ein in seinen Umfassungsmauern aus massivem Bruchsteinmauerwerk gefügter Bau zu ebener Erde, zeigte sich mit einem Dach unter einem First, das mit Doppelmuldenfalzziegeln gleichförmig gedeckt war. Der nördliche Teil des Steinbaus war niedriger und besaß auf ca. zwei Drittel der Länge eine verbretterte Aufhöhung, die sich als jüngere Zutat erwies. Im Inneren war der Bau in zwei Räume geteilt: südlich ein massiv gemauertes Gewölbe, nördlich ein Raum mit einer Flachdecke, die ursprünglich aus Lehmwickel gebildet war. Hauptsächlich das urtümlich gefügte Bruchsteinmauerwerk hob den Bau unter den übrigen landwirtschaftlichen Nebengebäuden heraus. Details wie der verblattete Hahnenbalken des südlichen Firstes und die dort sichtbaren übergroßen keilförmigen Lagersteine für die Fußpfet-

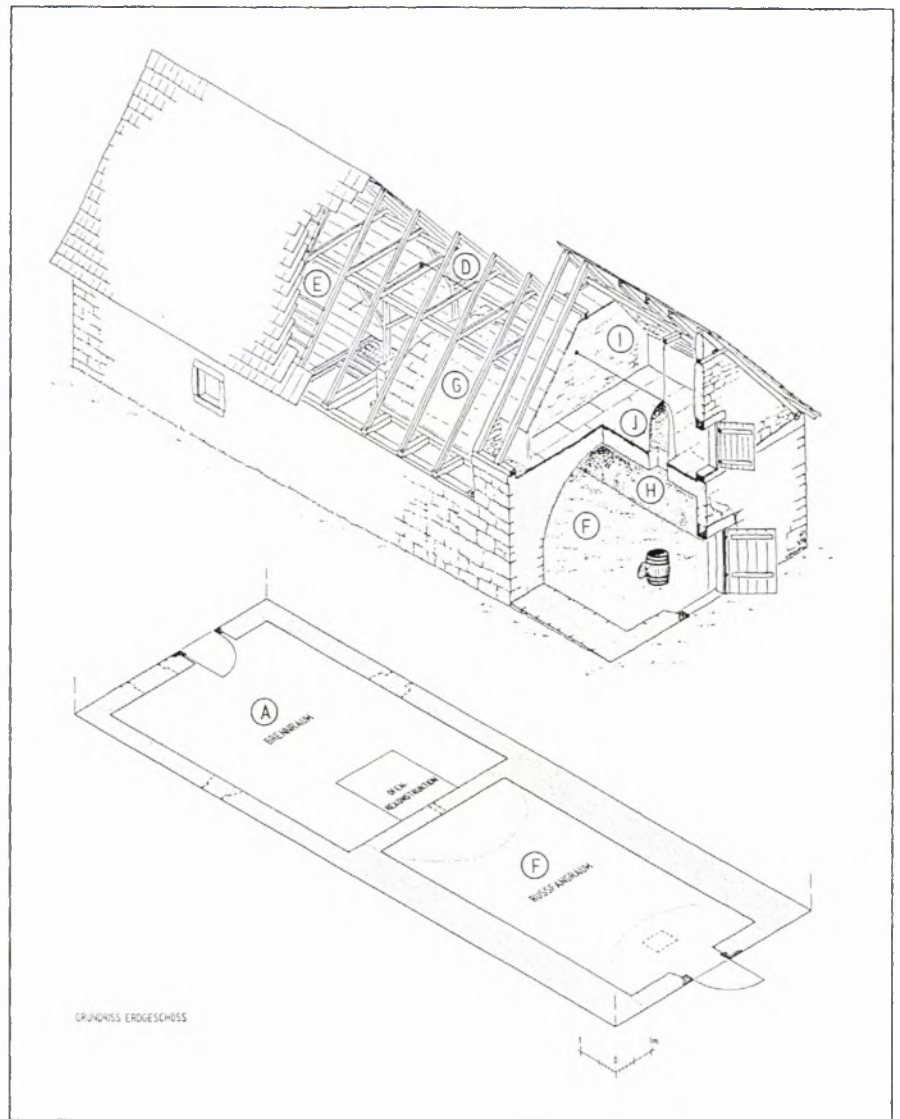


- Ⓐ Brennraum
- Ⓑ Knierußofen
- Ⓒ Ablaufvorrichtung für Harzöl
- Ⓓ Seilzug
- Ⓔ Dachstuhl
- Ⓕ Rußfangraum
- Ⓖ Gewölbe für Rußfangraum
- Ⓗ Rauchabzugsöffnung
- Ⓘ Filterraum
- Ⓣ Filtersack

■ 2 Rekonstruktionszeichnung als isometrisches Schaubild mit Blick in den Brennraum. (B. Kollia-Crowell & R. Crowell, Dipl.-Ing. Freie Architekten, Karlsruhe.)

■ 3 Rekonstruktionszeichnung als isometrisches Schaubild mit Blick in den Rußfang- und Filterraum. (B. Kollia-Crowell & R. Crowell, Dipl.-Ing. Freie Architekten, Karlsruhe.)

- Ⓐ Brennraum
- Ⓑ Knieruöfen
- Ⓒ Ablaufvorrichtung für Harzöl
- Ⓓ Seilzug
- Ⓔ Dachstuhl
- Ⓕ Rußfangraum
- Ⓖ Gewölbe für Rußfangraum
- Ⓗ Rauchabzugsöffnung
- Ⓘ Filterraum
- Ⓛ Filtersack



ten des Daches, welche diese gleich Klammern hielten, gaben Anlaß für neugierige Zuwendung.

Nach dem Ausräumen konnte man bereits eine Vielzahl der Benutzungsspuren in Räumen feststellen. Das stark verrußte Gewölbe des südlichen Raumes zeigte in seinem Scheitel einen Durchbruch in den Dachraum. Die Schildwand gegen Norden, welche beide Räume trennte, wies in der Mitte eine Öffnung auf, an welcher die Spuren mehrfacher Manipulation ablesbar waren. Ein Türdurchbruch, welcher die Westseite des Gewölbes beschädigt hatte, war der jüngeren Nutzung als Lagerraum zuzuweisen. Der Boden bestand aus Lehm und war gleich dem Gewölbe dick mit Ruß bedeckt. Im nördlichen flachgedeckten Raum hatten die sekundären Folgenutzungen die Ursprünglichkeit weiter beeinträchtigt. Es überraschte um so mehr, daß hier an der Massivwand deutlich der Abdruck des ursprünglich hier befindlichen Ofengewölbes erkennbar war.

Die Ausmaße des Ofens in einem Geviert von 1,60 x 1,30 m konnten durch archäologische Sondagen eindeutig nachgewiesen werden. Die Zuweisung der Funktionen von Brennraum und Rußfangraum war eindeutig.

Die genaue Bauuntersuchung konnte auch die originale Konstruktion des Daches eruieren, da bei der Neukonstruktion viele Teile des alten Dachstuhls zur Wiederverwendung kamen. Neben der originalen Form des Dachstuhls mit der charakteristischen Abstufung zwischen dem niederen Hauptdach und dem hochgesetzten Dach über dem Rußfang ließ sich aber auch die Deckung mit den dreifach verlegten Holzschindeln für das Hauptdach im Putz des nördlichen Giebels des Rußfanges belegen. Der Rußfang selbst, der nur ungefähr ein Drittel der Gesamtlänge umfaßt, konnte im Material der Deckung nicht eindeutig bestimmt werden. Daß hier wohl ein Massivdach mit Ziegel ursprünglich war, läßt sich

aus der Entzündungsgefahr des Rußes beim Brennvorgang ableiten.

Weitere Details ergaben erst durch die Erhebung archivalischer Dokumente einen Sinn. So das Loch in der Nordgiebelwand des Rußfanges und die Spuren der Aufhängevorrichtungen am First des Rußfangdaches. Dies waren offensichtlich die Überreste der Leinenführung zu den Tuchfiltern über der Öffnung im Scheitel des Rußfanggewölbes, die damit vom Brennraum aus bewegt bzw. gerüttelt werden konnten, damit der Luftzug sich nicht zulegte. Konstruktionszeichnungen in alten Publikationen zeigten analoge Vorrichtungen.

Durch die dendrochronologische Datierung konnte das Baujahr der Rußhütte auf 1829 bestimmt werden. Die für die Rußhütte bestimmenden Teile sind alle dieser Bauzeit zuzuordnen. Durch diese Kenntnis und durch die bei der Erfassung bekannt gewordenen technischen Details zeigte sich der Bau nun als ein hochwertiges Dokument für das ausgestorbene Handwerk der „Kienrußbrennerei“, welches sich nach der Einführung der Steinteerprodukte und der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnenden chemischen Industrie wirtschaftlich nicht mehr behaupten konnte. Standorte solcher Anlagen sind urkundlich mehrfach überliefert. Als Bau haben sich bis heute jedoch nur die in Enzklösterle und die noch in Resten bestehende, 1852 errichtete Rußhütte in der Stuttgarter Straße 57 in Freudenstadt als Beispiel dieser Gattung erhalten.

Unter diesen Voraussetzungen war es auch aus konservatorischen Gründen notwendig, dieses rare Dokument für die Allgemeinheit möglichst klar zu präsentieren. Die Aufbereitung und die Rekonstruktion, daß das Gebäude als Museumsobjekt sprechen kann und in seiner Besonderheit auch verstanden werden kann, waren unerlässlich. Die Bereitschaft des Fördervereins und dessen tatkräftige Unterstützung bei diesem Unternehmen mußte seitens der Denkmalpflege auch als Chance verstanden und wahrgenommen werden.

Die Rekonstruktion betraf vor allem das Hauptdach, welches nach Abbruch des jünger aufgesetzten Kniestockes unter Verwendung der noch tragbaren Originalhölzer die oben beschriebene Form wieder erhielt. Die gesicherte Schindeldeckung wurde wieder angebracht. Die Dekung des Rußfanges behielt die vorgefundene Massivdeckung der Doppelmuldenfalzziegel. Die Störungen wurden beseitigt: der nördlich angebaute Schuppen wurde abgebrochen; die später in den Gewölberaum eingesetzte Türöffnung konnte mit Bruchsteinen ursprünglichen Formates geschlossen werden. Im Innern erhielt der Brennraum wieder eine Flachdecke mit Lehmwickeltechnik, die aus didaktischen Gründen nicht vollends geschlossen wurde.

Als Demonstrationsstück wurde ein neuer Ofengewölbe errichtet, der sich jedoch im Schnitt zeigt, damit sich für den Besucher der Brennvor-

gang mit seinen technischen Details erschließt. Die unbefestigten Böden wurden belassen. Hölzerne Plattformen mit schlichten Geländern schützen den Bestand vor den Besuchern und engen deren Bewegungsmöglichkeit innerhalb der Räume ein. Zur Erklärung dienen in jedem Raum ausführliche bebilderte Informationstafeln. Hier kann der Besucher neben der Konstruktion des Gebäudes auch die Bedeutung des ehemaligen Handwerks kennenlernen, das mit seinem Produkt den Grundstoff für Tusche, Ölfarbe und Stiefelwiche herstellte.

Der Bau in Enzklösterle steht somit für viele verlorene Denkmäler des Waldhandwerks, die nicht immer eine so feste und dauerhafte Form hatten. Oftmals waren die Öfen in Mulden mit Sandstein gemauerte Öfen, wie sie noch 1954 neben der Landstraße bei Sprollenhaus „im Schmierloch“ gefunden wurden. Die dort bezeugten einfachen Öfen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts dürften zum „Harzbrennen“ verwendet worden sein.

Die Rußhütte in Enzklösterle war nach dem Erlöschen der Rußbrennerei auch als private Schnapsbrennerei verwendet worden. Nicht zuletzt dieser Folgefunktion hat der Bau sein Überleben zu verdanken. Die nun abgeschlossene Renovierung, die mit Mitteln des Landesdenkmalamtes, der Denkmalstiftung des Landes sowie mit Spenden der Chemie-Verbände Baden-Württemberg und der Unterstützung durch die politische



■ 4 Das rekonstruierte Ofengewölbe im Brennraum. Der Längsschnitt läßt die Funktion der Brennkammer deutlich erkennen.

■ 5 Die Rußhütte nach Abschluß der Arbeiten von Norden.



■ 6 Die Rußhütte nach Abschluß der Arbeiten. Blick auf den erhöhten ziegelgedeckten Filterraum.



Gemeinde Enzklosterle ebenso durch den Förderverein Rußhütte e. V. ermöglicht worden war, zeigt, daß auch jahrelanges Bemühen um ein Kulturdokument ein qualitativ gutes Ergebnis erbringen kann, wenn die Zeit für eine Präzisierung der Kenntnis des Objektes genutzt wird, und dadurch die Kenntnisse auch den Interessierten und den am Bau Beteiligten vermittelbar werden.

NB.: Information zur Besichtigung und Zugänglichkeit der Rußhütte ist bei der Fremdenverkehrsstelle der Gemeinde Enzklosterle zu erhalten.

Literatur:

Oswald Schoch, Kienrußbrennen in Enzklosterle, in: Schwäbische Heimat 1, 1984 und in: Schwarzwald 3, 1984.
 Ders.: Der Wald und alte Waldgewerbe um Enzklosterle im Nordschwarzwald, Enzklosterle 1985 (priv. Veröffentlichung).
 Kollia-Crowell & Crowell, Rußhütte Enzklosterle – Erforschung und Restaurierung, Dokumentation, Karlsruhe 1994 (MS).

Dr. Johannes Wilhelm
 LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
 Durmersheimer Straße 55
 76185 Karlsruhe